

Titanengehalt

Kaum ein Finne verdiente in einem Jahr jemals so viel Geld wie der Supercell-CEO Ilkka Paananen



FOTO: MAURI RATILAINEN / PA / DPA

POLAR- POSITION

DIGITALWIRTSCHAFT Finnland hat nach dem Niedergang von Nokia geschafft, wovon andere nur reden: ein Paradies für Gründer zu werden.

Der alte Pekka Rantala hätte dieses Büro wohl nicht gemocht: viel zu bunt, auf dem Sofa lümmeln Kuscheltiere, mies gelaunte Vögel, tölpelhaft dreinblickende Schweine, auch noch in Grün. Was soll das? Ich bin doch kein Kind mehr!

Seit Januar sitzt Rantala nun hier, in der Zentrale des Handyspieleentwicklers Rovio, dessen Vorstandschef er geworden ist. Für das offizielle Foto musste er in einem roten Kapuzenpulli posieren – er, Rantala, seriöser Haarschnitt, seriöse Brille, ein weit gereister Industriemanager von 48 Jahren.

14 Jahre lang hatte er für Nokia gearbeitet. Das war seine Welt, sein Weg, Aufstieg in einem stolzen Großkonzern, der zu seinen besten Zeiten über 20 Prozent von Finnlands Exporten produzierte.

Jetzt verkauft Rantala Spiele wie „Angry Birds“, wo ebenjene grünen Schweine mit ebenjenen Vögeln abgeschossen werden, die da als Plüschversion auf seinem Sofa liegen. In Hollywood wird daraus gerade ein Film gedreht, 2016 soll er in die Kinos kommen. Rovio möchte nicht mehr bloß spielen, sondern ein echter Unterhaltungskonzern sein.

„Ich habe nicht viel darüber nachgedacht“, sagt Rantala über seinen Wechsel, „ich bin meinem Gefühl gefolgt.“

Die Verwandlung des Pekka Rantala erzählt viel von dem heißen Ritt, den auch sein Heimatland seit einigen Jahren durchmacht. Finnland hat sich binnen kürzester Zeit zu einem Sehnsuchtsort für junge Gründer entwickelt, die Digitalindustrie avancierte zum nationalen Hoffnungsträger. Der Weg dorthin kann anderen Nationen durchaus als Vorbild dienen.

Während sich Deutschland am vermeintlichen Innovationsfeuer wärmt, das in Berlin lodern soll, sind die Finnen – bescheiden und leise, wie es ihre Art ist – an ganz Europa vorbeigezogen: 135 Millionen Euro Wagniskapital flossen 2013 in Start-ups, in Relation zum Bruttoinlandsprodukt so viel wie nirgendwo sonst auf dem Alten Kontinent.

In Espoo, 15 Minuten von Helsinki entfernt, werden jedes Jahr rund 400 neue Firmen gegründet, im ersten Halbjahr 2014 sammelten sie 46 Millionen Euro Kapital ein. Spieleentwickler wie Rovio und Supercell („Clash of Clans“) sind so innerhalb weniger Jahre von Studentenklitschen zu wertvollen Unternehmen geworden.

Anfang Februar ging das finnische FinTech-Start-up Ferratum in Frankfurt an die Börse und kassierte von den Investoren für 30 Prozent der Anteile 111 Millionen Euro.

Die Stars der Szene werden inzwischen als Ikonen verehrt. So freute sich zuletzt das halbe Land mit den Supercell-Gründern Ilkka Paananen und Mikko Kodisoja, die 2013 jeweils 170 Millionen Euro verdient hatten, so viel wie kein Finne jemals zuvor. Der japanische Telekommunikations- und Unterhaltungskonzern Softbank hatte sich für 1,5 Milliarden Dollar 51 Prozent an Supercell gesichert, das bereits im zarten Alter von drei Jahren in die Top drei der Unternehmenssteuerzahler des Landes gerückt ist (2013: 82 Millionen Euro).

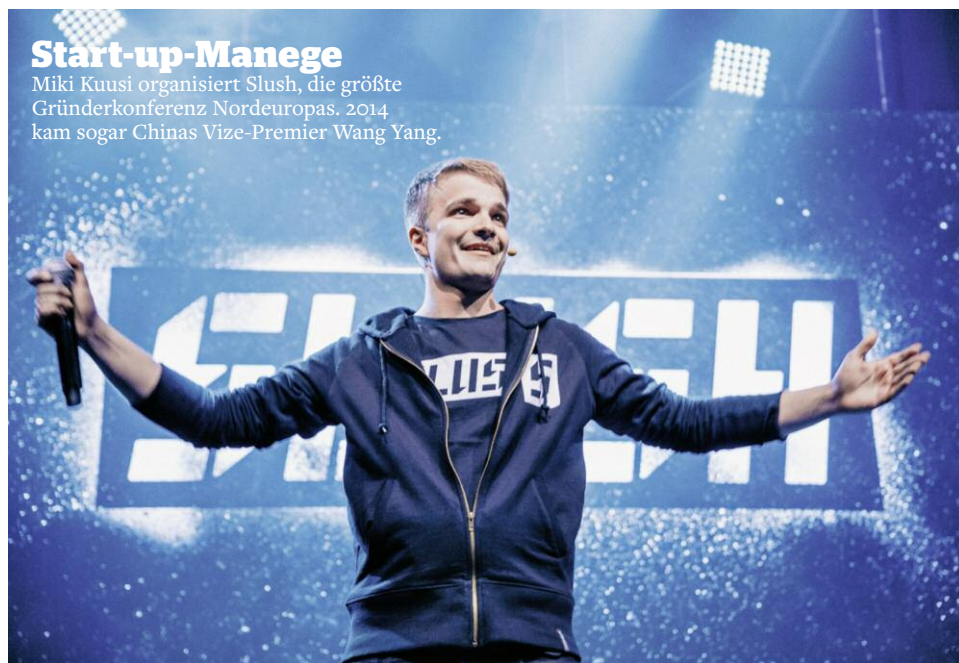
„Für das Selbstbewusstsein von uns jungen Finnen war der Softbank-Deal wichtiger als der Gewinn der Eishockey-Weltmeisterschaft“, sagt Miki Kuusi. Er hat gerade seinen Master of Finance an der Aalto-Universität gemacht und leitet von einem verwinkelten Büro im Zentrum von Helsinki aus das Team von Slush, der größten Gründermesse Nordeuropas.

Slush ist wie ein Thermometer der Szene, das jedes Jahr einen neuen ➤



Serious Bird

Pekka Rantala arbeitete 14 Jahre für Nokia, nun führt er den Handyspieleentwickler Rovio



Start-up-Manege

Miki Kuusi organisiert Slush, die größte Gründerkonferenz Nordeuropas. 2014 kam sogar Chinas Vize-Premier Wang Yang.

Hitzerekord vermeldet: 2014 reisten über 14 000 Besucher nach Helsinki – unter ihnen Chinas Vize-Premier Wang Yang, der zusammen mit Finnlands Ministerpräsident Alexander Stubb die Innovationskraft der lokalen Szene lobte. Erst wenige Wochen zuvor hatte Baidu, das chinesische Google, zehn Millionen US-Dollar in das finnische Start-up Indoor Atlas investiert, dessen Software die Position eines Nutzers innerhalb von Gebäuden bestimmbar macht.

Vollgepackte Tische, Poster, Nerds auf Socken, die in Kapuzenpullis vor Laptops kauern – in Kuusis Büros sieht es aus wie im Versammlungssaal einer linken Hochschulgruppe. Und es stimmt ja auch: Ohne seine Alma Mater, die Aalto-Universität, wäre Finnlands digitaler Aufstieg kaum möglich gewesen.

Aalto war ein Experiment, das wie ein Brutkasten für die Branche wirkte. 2007 beschloss die Regierung, die Hochschulen für Wirtschaft, Design und Technik in Helsinki und Espoo zu vereinen. „Wir waren das Heilige Land der Ingenieure, haben uns aber zu wenig um Marketing und Design gekümmert“, sagt Jan Vapaavuori, Finnlands Wirtschaftsminister. Abgesehen von einigen Nokia-Handys lösten finnische Produkte bei Konsumenten kaum Emotionen aus, Technikliebe vernebelte oft die Sicht auf das Wesentliche – eine Parallele zu Deutschland, das in der schillernenden Digitalwirtschaft abgesehen von Zalando nur Champions in drögen Sparten wie Zahlungsverkehr (Wirecard) oder Prozesssteuerung (SAP) vorweisen kann.

Wichtigster Kunde ist Audi

Im dunklen Norden sollte sich das ab 2010 ändern, als die frisch fusionierte Aalto-Universität ihre Türen öffnete. 420 Millionen Euro darf sie jedes Jahr ausgeben – bei lediglich 20 000 Studenten. Zum Vergleich: Die doppelt so große Universität Hamburg verfügt nur über einen ähnlich hohen Etat.

Die Studenten der drei Aalto-Disziplinen werden nicht voneinander getrennt. Mit speziellen Kursen und Förderprogrammen entfachen

die Professoren ihren Gründergeist. Die Universität ist wie ein Katalysator, der neue Produkte und Unternehmen ausspuckt.

Nahezu alle wichtigen Neugründungen der letzten Jahre gehen irgendwie auf Aalto zurück: Etwa weil die Gründer dort studierten, Personal rekrutierten oder sich einst im universitätseigenen Accelerator trafen. „Start-up Sauna“ wird der intern genannt, 145 Unternehmen hat er seit 2010 hervorgebracht.

Die Sauna ist ein rot geklinkertes, schmuckloses Ungebäude. Ihr Name stammt von dem holzvertäfelten Konferenzraum in der Mitte. Ansonsten herrscht hier, um es nett auszudrücken, kreatives Chaos. Was Finnlands Regierungschef nicht davon abhält, immer mal wieder Staatsgäste wie Großbritanniens Premier David Cameron oder Russlands Ministerpräsidenten Dmitrij Medwedew vorbeizubringen und ihnen stolz die Keimzelle der Bewegung zu präsentieren.

„Früher waren sichere Konzernjobs cool“, sagt Miki Kuusi von Slush, „heute wagen die Leute etwas.“ Die Risikoscheu der Finnen sei einem neuen Pioniergeist gewichen – auch weil viele kaum eine andere Chance hatten.

Spätestens seit dem Zusammenbruch Nokias, dessen stolzes Handygeschäft an Microsoft verkauft wurde, hängt Finnland in der Rezession fest, die wichtige Holzindustrie hat nicht die Kraft, das Land wieder nach oben zu ziehen. Nun liegen alle Hoffnungen auf Rovio & Co., die einmal die tiefe Grube füllen sollen, die die Nokia hinterließ.

Dabei wäre der gegenwärtige Start-up-Boom ohne den einstigen Branchenprimus gar nicht möglich gewesen. Erst durch Nokia lernten viele Finnen, sich auf dem Weltmarkt zu bewegen und „global zu denken“, wie es der ehemalige Nokia-Präsident und heutige SAP-Aufsichtsrat Pekka Ala-Pietilä formuliert.

Tausende gut ausgebildete Mitarbeiter hat der einstige Vorzeigekonzern in den letzten Jahren auf den Arbeitsmarkt entlassen. Wer sich selbstständig machen wollte, konnte jeweils bis zu 25 000 Euro

Zuschuss beantragen, „Bridge“ heißt das Förderprogramm.

So kommt es, dass sich viele Ex-Nokianer heute in den Start-ups wiederfinden. Jonas Geust etwa, der 15 Jahre für Nokia arbeitete und dort zuletzt für die N-Serie verantwortlich war. Die drögen Smartphones also, die gegen Apple und Samsung keine Chance hatten.

Geust ist CEO von Rightware, einer Firma, die ein virtuelles Autocockpit namens Kanzi entwickelt hat: Tacho und Drehzahlmesser weichen einem Bildschirm, der mit hochauflösenden 3-D-Elementen bestückt werden kann. Wie in einem Computerspiel.

Geust sieht sich als neuer Managertypus, der die Erfahrung eines Großkonzerns in die dynamische Welt der Start-ups tragen möchte. So ähnlich formuliert es auch Rovio-Chef Rantala.

Rightware, 2009 gegründet, wächst laut Geust um 50 bis 100 Prozent pro Jahr, wichtigster Kunde ist Audi. Die Ingolstädter statten den neuen TT serienmäßig mit Kanzi aus. 2015 sollen weltweit insgesamt 20 Millionen Autos das virtuelle Cockpit haben, Rightware würde an jedem Fahrzeug via Lizenzgebühren mitverdienen.

„Wir haben in Finnland mittlerweile sehr gute Bedingungen für junge Firmen wie Rightware“, sagt Geust. So erledigen Studentengruppen der Aalto-Universität für ihn kleine Projekte, außerdem helfe die Regierung bei der Finanzierung – besonders in der schwierigen Anfangsphase. Die staatliche Agentur Tekes hat Rightware mit mehr als einer Million Euro unterstützt.

Tekes ist, neben Aalto und Nokia, der dritte Pfeiler, auf dem der Erfolg der vergangenen Jahre beruht. Supercell-CEO Paananen sagte einmal, dass seine Firma ohne Tekes heute wahrscheinlich nicht geben würde. Die Agentur schüttet derzeit rund 550 Millionen Euro staatliche Fördermittel im Jahr aus, wovon 134 Millionen für Start-ups reserviert sind. „Unser Fokus liegt ganz klar auf der Digitalisierung“, sagt der Direktor Pekka Soini.

Gründer können sich bei Tekes um 50 000 Euro Startkapital bewerben, noch bevor sie einen Businessplan geschrieben haben. „Wir wollen die Ersten sein, da zu Beginn die Not am größten ist“, sagt Soini. Tekes-Leute beraten die Jungunternehmer dann bei der Produktplanung und – ganz wichtig – der Internationalisierung. Für Folgephasen gibt es großzügigere Programme, die Fördersummen gehen in die Millionen. Übrigens: Ausländer haben die gleichen Rechte, sie werden wie Finnen behandelt.

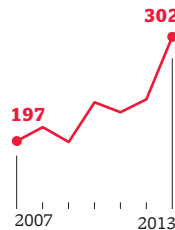
Traumhafte Zustände

Das Besondere: Tekes-Mittel sind quasi kostenlos, die Agentur erwirbt keine Beteiligungen. Die Hälfte des Budgets schüttet Tekes in Form von Krediten aus. Scheitert ein Start-up, muss es das geliehene Geld nicht zurückzahlen. Die Zinsen betragen nur ein Prozent pro Jahr.

Verglichen mit Deutschland sind das nahezu traumhafte Zustände. KfW-Förderkredite müssen in der Regel voll getilgt werden, ein Großteil der öffentlichen Unterstützung wird zudem in kleinen regionalen Fonds zerstückelt. Selbst der mit 500 Millionen Euro Staatsgeld ausgestattete Hightech Gründerfonds kann im Verhältnis zur Bevölkerungszahl mit seinem Pendant aus dem kleinen Finnland (5,5 Millionen Einwohner) nicht mithalten.

Natürlich wird auch im hohen Norden nicht jede Gründung und jeder Förder-Euro zu Gold. Selbst der einstige Star Rovio schwächelt mittlerweile und musste Arbeitsplätze abbauen. Den festen Glauben an die Verheißungen der Digitalwirtschaft hat dies nicht gebrochen. Die nächste Start-up-Generation steht schon bereit, um an die Erfolge der Gamer anzuknüpfen. Es sind Unternehmen wie Kiosked, die mit Onlinewerbung dieses Jahr bis zu 50 Millionen Euro Erlösen wollen, oder Zen Robotics, Weltmarktführer bei Mülltrennenden Robotern.

Von Finnland lernen heißt gründen lernen. Das will Kuusi nun auch Angela Merkel vermitteln, für die das Web ja „noch Neuland ist“. Er hat die Kanzlerin zu Slush eingeladen. ■ Philipp Alvares de Souza Soares



11 Jünger als sechs Jahre
Quelle: FVCA
Grafik: mm

